

Der Streit ums Pain au chocolat

Der Linguist Mathieu Avanzi entstaubt sein Fach – und wird damit zum Star auf Instagram VON EVA HIRSCHI

Niemals würde eine Bernerin für Butter ein anderes Wort benutzen als Anke, für den St. Galler hingegen ist und bleibt das Apfelgehäuse ein Bitzgi. Über richtige und falsche Dialektausdrücke können Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer trefflich streiten. Was ihnen aber kaum bewusst ist: Auch im französischsprachigen Teil ihres Landes, der Romandie, ist man sich in Sprachfragen selten einig. Heißt die Zahl 80 nun *buitante* oder *quatre-vingts*, und isst man *le dîner* am Mittag oder am Abend?

Mathieu Avanzi wollte es genauer wissen. Der französische Soziolinguist, der heute an der Uni Neuenburg forscht und lehrt, zeigte 14.000 französischsprachigen Personen in der Schweiz, Frankreich und Belgien eine Auswahl an Begriffen und Bildern. Er fragte sie: Wie sagt ihr zu diesen Dingen? Aus den Antworten erstellte er Sprachlandkarten, die er, farblich aufgepeppt, auf Instagram veröffentlichte – und mit denen er einen viralen Hit nach dem anderen landete.



Der Linguist Mathieu Avanzi

Für hitzige Diskussionen im Netz sorgte vor allem die französisch-kulinarische Grechenfrage: Wie nennt man ein Schokoladenbröckchen? *Pain au chocolat* oder *chocolatine*? «Mit seinen Karten hat Mathieu Avanzi Frankreich mehr gespalten als die Rentenreform!», wetteuerte ein Linguistkollege scherzhaft. Der 42-Jährige, der übrigens *pain au chocolat* sagt, streitet das Konfliktpotenzial seiner Arbeit nicht ab: «Die Sprache ist sehr identitätsstiftend, deshalb beschäftigt sie die Menschen.»

In der Linguistik sind Sprachlandkarten weitverbreitet. Für die Deutschschweizer Mundart gibt es seit den 1960er-Jahren einen detaillierten *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. In Frankreich reiste der Schweizer Linguist Jules Gilliéron zusammen mit dem französischen Philologen Edmond Edmont zwischen 1897 und 1901 durchs Land, um die verschiedenen französischen Dialekte in ihrem *Atlas linguistique de la France* zu kartografieren. Auch im zentralistisch organisierten Frankreich spricht man von Region zu Region unterschiedlich.

Das merkte Avanzi bereits als Kind. Wenn er, der in Chambéry aufgewachsen ist, zum Beispiel seine Cousinen traf, die im gerade mal eine Autostunde entfernten Grenoble wohnten, fiel ihm auf, dass sie gewisse Alltagswörter wie *lait* (Milch) oder *poulet* (Hühnchen) ganz anders aussprachen. Das faszinierte ihn so sehr, dass er sich später für ein Linguistikstudium einschrieb und für sein Doktorat nach Neuenburg kam. Wieso ausgerechnet hierher? «Neuenburg galt lange als der Ort der Westschweiz mit dem »reinsten« Französisch», sagt Avanzi. In Neuenburg musste sich der Savoyarde Avanzi allerdings erst einmal an typisch schweizerische Ausdrücke gewöhnen

wie etwa *papier ménager* für Haushaltspapier. Er selbst benutzte *Sopalin*, den Namen einer bekannten Wischtuchmarke. Ein richtig oder falsch gebe es für ihn in der Sprache aber nicht, sagt Avanzi. In ihr spiegelte sich die Gesellschaft wider, die sie benutze: «Deshalb passe ich meinen Dialekt jeweils dem Ort an, in dem ich lebe.»

Über Belgien, England und Frankreich, wo er in Paris an der Prestigeuniversität Sorbonne unterrichtet hatte, fand Avanzi im vergangenen Jahr zurück nach Neuenburg. Nun als Professor. Marie-José Béguelin, damals Direktorin des Instituts für Sprachwissenschaft und Kommunikation, hatte Avanzi bereits während des Doktorats betreut: «Ich war sofort von der Begeisterung und dem Einfallsreichtum dieses jungen Forschers beeindruckt», sagt sie. Nun übergab sie ihm die Leitung des universitären Zentrums für Dialektologie und regionales Französisch.

Der Forscher mit Vollbart, Nasen- und Ohrenpiercings soll an der Uni Neuenburg die Sprachwissenschaften entstauben. Anfangs störten sich einige Linguistkollegen an den vereinfachten Darstellungen seiner Forschungsergebnisse. Doch hinter den schicken Instagram-Karten steckt seriöse soziolinguistische Kleinarbeit: Avanzi untersucht nicht nur die Aussprache, sondern auch die Grammatik sowie die historische Herkunft der einzelnen Regionalismen. Dafür erfasst er zum Beispiel große Datenmengen aus den sozialen Medien und wertet sie aus. «Das Bild des Linguisten, der in abgelegenen Dörfern Dialektwörter in sein Notizbuch schreibt, ist völlig veraltet», sagt Avanzi: «Ich finde es wichtig, dass sich auch die Sozial- und Geisteswissenschaften die neuen Möglichkeiten der Informatik zunutze machen.»

Wie wertvoll ein Sprachforscher ist, der nicht nur auf Fachkongressen brillieren, sondern mit seinem Enthusiasmus die Internet-Gemeinde anstecken kann, hat man inzwischen auch im Elysée-Palast in Paris erkannt. Der französische Präsident Emmanuel Macron engagierte Avanzi für sein Projekt zur Wiederbelebung des Französischen als Weltssprache. Im Herbst soll in Villers-Cotterêts, wo François I. im Jahr 1539 per Edikt das Französische zur alleinigen Urkundensprache erklärte, die *Cité internationale de la langue française* eröffnet werden. Ein 185 Millionen Euro teurer Prestigebau. In der Schweiz sind Avanzis Arbeiten zurzeit im Landesmuseum in Zürich zu sehen, in der Ausstellung *Sprachenland Schweiz*.

Und was ist das Lieblingswort des Sprachwissenschaftlers? «Adieu», das man sowohl im Wallis als auch in Savoyen nicht nur zur Verabschiedung, sondern auch zur Begrüßung sagen kann. Und im Schweizerdeutsch? «Grittibänz!», ruft Avanzi und lacht. «Diesen *bonhomme de pâte*, das Teigmännchen, kaufe ich im Winter immer, wenn ich in Bern bin.»



Frau im Fenster

Als die Goldschmiedin Emeline Fichot, 42, gefragt wurde, ob sie einen Stand am Weihnachtsmarkt in

La Chaux-de-Fonds betreiben wolle, kam ihr eine Idee. Statt in der Kälte zu stehen, das mochte sie nicht, erfand sie 2016 die

»Arty Show«: Ladenbesitzer stellen ihre Schaufenster Künstlern zur Verfügung, die dort ihre Werke inszenieren.

Mittlerweile werden auch in Aara, Biel, Lausanne, Neuenburg und Sitten Arty Shows durchgeführt.

Der Fotografin Sophie Stieger sagte Fichot: »Noch eine Deutschschweizer Stadt mehr wäre schön, dann ist gut.«

ANZEIGE

539.–
Garmin Navigationsgerät GPSMAP 67

Für einen neuen Europakurs

GALAXUS
Fast immer eine gute Wahl

POSTLEITZAHL

26000

Ein Schweizer Baujuwel in Tambacounda, Senegal

Die Schweiz lebt gerne in der Vergangenheit. Auch wenn es um ihre Architektur geht. Stolz ist sie, nicht zu Unrecht, auf Herzog & de Meuron, Peter Zumthor, Mario Botta, Diener & Diener, die den Swiss Style in die Welt getragen haben. Doch die großen Männer sind alt geworden, und auf sie folgt – nicht viel. Zumindest nichts von Weltrang. Die neu gegründete Stiftung Architektur Schweiz will das ändern. Ein Jahrbuch der besten Bauten soll »die Schweiz sichtbar machen«. Darin, nun ja, ein hübsches Potpourri. Viel Bekanntes, viel politisch Korrektes: klimafreundliche Primarschulen, verdichtete Studentenheime, ein umgebauter Getreidesilo. Viel Basel, Zürich, Genf, etwas Berggebiet, wenig Mittelland.

Richtig begeistern tut wenig. Wäre da nicht das letzte Kapitel über die Bauten von Schweizern in der Welt. Da entdeckt man etwa den Basler Manuel Herz, 54 Jahre alt, der in Kiew, in

Babyn Jar, wo 1941 das größte Nazi-Massaker an Juden stattfand, eine aufklappbare Holz-Synagoge gebaut hat. Klein, einfach und unglaublich schnell geplant und umgesetzt. Oder sein Kinderhospital im senegalesischen Tambacounda, das ohne Klimaanlage auskommt und trotzdem kühl bleibt. Die Luft zieht durch die durchbrochene Ziegelsteinfassade. «Wir Schweizer sind das sprichwörtliche eine Prozent der Welt», sagt Herz. «Aber wir sollten uns auch mit den anderen 99 Prozent auseinandersetzen, schon allein, weil wir dann entdecken würden, dass wir in der Schweiz durchaus nicht immer die besten Methoden und Standards haben, sondern viel von anderen Orten lernen können.»

Stiftung Architektur Schweiz (Hrsg.):
Schweizer Architektur Jahrbuch 2023/24.
Park Books, Zürich 2023; 304 S., 49.– Fr.